

Zwischen Griechenland und Bayern. Ludwig Steubs griechische Reisebilder

Between Greece and Bavaria. Ludwig Steub's Greek travel writings

Stefan LINDINGER
(NATIONALE UND KAPODISTRIAS-
UNIVERSITÄT ATHEN)
izvorni znanstveni rad

STICHWÖRTER:

Ludwig Steub,
Reiseliteratur,
Griechenland, Bayern,
Philhellenismus

KEYWORDS:

Ludwig Steub, travel
literature, Greece, Bavaria,
philhellenism

ZUSAMMENFASSUNG

Der aus Bayern stammende Schriftsteller, Volkskundler und Jurist Ludwig Steub (1812-1888) bereiste Griechenland zwei Mal, das erste Mal als Angehöriger der größtenteils aus Bayern herangeführten Staatsverwaltung (1834 – 1836) und ein weiteres Mal als landeskundiger Tourist (1884). Im folgenden Beitrag sollen – nach einer kurzen Würdigung des Autors – seine Reisewege anhand der darauf bezogenen autobiographischen Texte ‚Mein Leben‘ (1883), ‚Bilder aus Griechenland‘ (1841) sowie ‚Bilder aus Griechenland. Altes und Neues‘ (1885) nachvollzogen werden. Ein besonderer Stellenwert kommt dabei denjenigen Passagen zu, in denen der philhellenisch eingestellte Steub, der gleichwohl wesentlich durch seine Herkunft aus dem Königreich Bayern geprägt ist, interkulturelle Wahrnehmungen macht bzw. sich als Kulturmittler versucht.

ABSTRACT

The Bavarian writer, folklorist and lawyer Ludwig Steub (1812-1888) traveled to Greece twice, the first time as a member of the state administration (1834 - 1836), which was largely brought in from Bavaria, and later again as a tourist with previous travel experience in the country (1884). In the following article – after a brief introduction to the author – his travel routes will be presented based upon the related autobiographical texts ‚My Life‘ (1883), ‚Pictures from Greece‘ (1841) and ‚Pictures from Greece. Old and New‘ (1885). Of particular importance are those passages in which the philhellene Steub, who is nevertheless significantly influenced by his origins in the Kingdom of Bavaria, makes intercultural perceptions or tries to act as a cultural mediator.

In seinem autobiographischen Bericht ‚Mein Leben‘ von 1883 berichtet Ludwig Steub (1812 – 1888) von einem Erweckungserlebnis, das stattfand, als er, ungefähr sechs Jahre alt, an der im sumpfigen Land um seine Geburtsstadt Aichach grassierenden Malaria (vier seiner Geschwister waren bereits „in jungen Jahren“ gestorben) schwer erkrankt war und das Bett nicht verlassen durfte. Ein Arzt besuchte ihn damals nahezu täglich und brachte ihm „an sein Krankenlager“ zum Zeitvertreib ein geheimnisvolles „altes Kräuterbuch“ mit, in dem der kleine Ludwig „griechische Buchstaben, vielmehr Wörter entdeckte“. Der Arzt eröffnete ihm eine neue Welt: „Er erklärte mir nun Buchstaben und Wörter und von Stund an empfand ich eine Vorliebe für das Griechische, für die Hellenen, ihre Sprache und ihre Geschichte, die wohl meiner Lebtag nicht mehr vergehen wird“ (Steub 1883: 296).

Der Name Ludwig Steub ist heute nur mehr wenigen ein Begriff. Der Schriftsteller, Volkskundler und Jurist wurde 1812 im oberbayerischen Aichach geboren, im Stammland der Wittelsbacher. Als er 11 Jahre alt war, übersiedelte seine Familie nach einem längeren Aufenthalt in Augsburg nach München. Während seiner Schulzeit glänzte er mit seinen Kenntnissen der altgriechischen Literatur und betrieb auch zu Hause und freiwillig seine extensive Lektüre der antiken Klassiker (Steub 1883: 296-298). Ab 1828 studierte er an der Ludwig-Maximilians-Universität anfangs Philologie und hörte in diesem Zusammenhang unter anderem bei dem bedeutenden Philhellenen Friedrich Thiersch (Steub 1883: 301). Bald aber wechselte Steub das Fach, da ihm die Aussicht auf ein Leben im Schuldienst wenig erfüllend erschien, und er begann ein Jurastudium, das er erfolgreich abschloss. Schon zu Schulzeiten hatte er zusammen mit Kameraden erste Reisen insbesondere in die Alpenregion unternommen und ging dieser Vorliebe auch während seines Studiums nach. Seine erste Anstellung am Landgericht Au, damals noch eine unabhängige Gemeinde bei München, unterbrach Steub, um sich im Mai 1834 für einige Jahre nach Griechenland zu begeben, wovon im Folgenden die Rede sein soll. Nach seiner Rückkehr nach München nahm er an einem juristischen Staatsconcours teil und arbeitete ein Jahr lang in Neuburg an der Donau am Appellationsgericht, dann am Stadtgericht München. Ab 1845 wirkte er, neuerlich in der Au, als Rechtsanwalt und ab 1863 als Notar (vgl. Heigel 1893; Weichslgartner 2001). Auch diese juristischen Aktivitäten vermochten es letztlich nicht, ihn innerlich auszufüllen und zufriedenzustellen. Es zog ihn vielmehr schon seit Ende der 1830er Jahre immer stärker hin zur Schriftstellerei. Steub gehörte

der 1837 gegründeten Münchner Literatenvereinigung der ‚Zwanglosen‘ an, deren Mitglieder oft als Lehrer oder Wissenschaftler tätig oder in Ministerien bzw. bei Hof beschäftigt waren. Wie ein Blick auf die gar nicht so kleine Bibliographie seiner schriftstellerischen Werke verrät, lag sein Schwerpunkt auf volkskundlicher bzw. Reiseprosa (Fromm 2019: 225; 228). Sein erstes und eines seiner letzten Werke sind Griechenland gewidmet: Nach dem Aufenthalt in den 1830er Jahren war Steub spät im Leben, 1884, nochmals dorthin zurückgekehrt und hatte etliche der Örtlichkeiten, die er fünfzig Jahre zuvor gesehen, neuerlich besucht.

Einen größeren Bekanntheitsgrad hat Steub in der Vergangenheit aber als Schriftsteller des Alpenraums erreicht. So war er 1843 mit einer namenkundlichen Arbeit über die Urbewohner Rätians promoviert worden (bezeichnenderweise zog er den „Dr. phil.“ einem möglichen „Dr. jur.“ vor; Weichslgartner 2001: 58). In einer Zeit, in der der alpine Tourismus begann, sich mit immer größerer Geschwindigkeit zunächst im Voralpenland und dann auch im Hochgebirge zu entwickeln, wurde dieser Raum nun zu seinem eigentlichen Thema, volkskundlich und literarisch, als Schauplatz einer Reihe von Erzählungen. Im Zentrum seines Interesses stand dabei zunächst Tirol; damals entstanden – als Frucht seiner drei Aufenthalte in der dortigen ‚Sommerfrische‘ von 1842, 1843 und 1844 – die ‚Drei Sommer in Tirol‘ (1846). Später, im Jahr 1867, folgten noch die ‚Herbsttage in Tirol‘.

1848 übernahm in Bayern nach der Abdankung Ludwigs I. dessen ältester Sohn Maximilian II. die Königswürde. Er, der selbst gerne Ausflüge ins Gebirge unternahm, arbeitete gezielt darauf hin, dass die unterschiedlichen Regionen der bayerischen ‚Nation‘ geschichtlich und auch volkskundlich erforscht würden. Und Steubs Wirken entsprach genau diesem Zeitgeist der fünfziger und sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Nun erschienen die Werke ‚Das bayerische Hochland‘ (1860) und ‚Wanderungen im bayerischen Gebirge‘ (1862). Es folgten die ‚Altbairischen Culturbilder‘ (1869), in denen der liberal und antiklerikal eingestellte Steub – beruhend auf einem eigenen Zeitungsartikel vom Januar 1866 in der ‚Augsburger Allgemeinen Zeitung‘ – den antisemitischen Hintergrund anprangerte, vor dem sich die Wallfahrt zur ‚Deggen-dorfer Gnad‘ abspielte. Seine jungdeutsche Gesinnung manifestierte sich auch in dem ambitionierten dreiteiligen Roman ‚Deutsche Träume‘, dem allerdings nicht der erhoffte Erfolg zuteilwurde (Fallbacher 1992: 77f.). Seine kürzeren Prosatexte, oft einzeln veröffentlicht und danach zusammengefasst in den

Sammelbänden ‚Novellen und Schilderungen‘ (1853) und ‚Gesammelte Novellen‘ (1881), waren dagegen beim Publikum recht beliebt. Erwähnenswert sind auch noch ein Bühnenerfolg Steubs, das Lustspiel ‚Das Seefräulein‘, das auf einer eigenen gleichnamigen Novelle beruhte und 1868 im Münchner Hoftheater uraufgeführt wurde (enthalten in den ‚Lustspielen‘ von 1873), sowie die Tatsache, dass er in den 1860er Jahren die Ritterschauspiele Kiefersfelden tatkräftig unterstützte. 1883 schließlich veröffentlichte er die Autobiografie ‚Mein Leben‘. Die Anstrengungen seiner zweiten Griechenlandreise im Jahre 1884 aber hatten Steub körperlich angegriffen, seine Kräfte ließen in den folgenden Jahren immer schneller nach. Am 16. März 1888 starb er in München (Dahn 1883; Heigel 1893; Weichslgartner 2001).

Wie erwähnt sind zwei von Steubs Werken ausschließlich Griechenland gewidmet, nämlich die in zwei Teilen 1841 bei Brockhaus in Leipzig erschienenen ‚Bilder aus Griechenland‘, in denen ausführlich die Abreise Steubs aus Griechenland dargestellt wird, und das 1885 ebenfalls in Leipzig, aber bei Hirzel publizierte Buch ‚Bilder aus Griechenland. Altes und Neues‘, in dem Steub seine zweite Griechenlandreise in Bezug zur ersten setzt. Hinzu kommt ein drittes, nämlich das oben erwähnte ‚Mein Leben‘, welches 1883 in der Zeitschrift ‚Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift‘ erschien und wesentliche, auf Tagebucheinträgen beruhende Passagen zu Vorgeschichte und Verlauf des ersten Griechendlandaufenthaltes beinhaltet.

Im Folgenden soll nun ein Close Reading von Steubs Ausführungen entlang der Chronologie der dargestellten Ereignisse vorgenommen werden, die neben Erläuterungen der zeit- und kulturgeschichtlichen Hintergründe und zusammenfassenden Passagen auch ausführliche Zitate aus den Primärtexten enthält, mit dem Ziel, so auch den literarischen Ton zu verdeutlichen, den der Autor anschlägt, denn jener macht den Charakter seiner Werke wesentlich mit aus. Steubs Ton schwebt, wie sich auf diese Weise zeigen wird, zwischen neugieriger Sympathie und Stereotypisierungen, was man etwa an seiner orientalisierenden und bisweilen altherrenhaft wirkenden Darstellung von Frauen ablesen kann, zwischen dem Bemühen, seinem deutschen Lesepublikum die ‚fremden‘ griechischen Verhältnisse erklärend näherzubringen und dem gelegentlichen Fallenlassen unerklärt bleibender griechenlandbezogener Fachbegriffe, wodurch er gleichzeitig für exotisches Kolorit sorgt und sein überlegenes Wissen unter Beweis stellt, zwischen ernsthaften und (selbst-)ironischen sowie zwischen nüchternen und schwelgerischen Passagen, zwischen dem

Bemühen um die Vermittlung von Sachverhalten und einer Erzählfreude, die sich in einer adjektivreichen, eingängigen und gefälligen Sprache äußert.¹

In ‚Mein Leben‘ also erzählt Steub, wie er nach dem bestandenen Juraexamen seine erste Stelle als Praktikant antrat, aber „mit meinen Gedanken war ich [...] nicht im Landgericht Au, sondern — im schönen Griechenland!“ Inzwischen „drückte“ auch, aufgrund der konservativen Wende der Regierung Ludwigs I. als Reaktion auf die Pariser Julirevolution von 1830, „der bayerische Himmel“ den Liberalen Steub: „Da zog nun eines Tages Prinz Otto von Bayern nach Griechenland, um dort ein König der Hellenen zu werden“ (Steub 1883: 303).

Wie war es dazu gekommen, dass nun ausgerechnet Otto, der zweitgeborene Sohn des bayerischen Königs Ludwig I., König von Griechenland wurde? Der Unabhängigkeitskrieg gegen das Osmanische Reich hatte 1821 begonnen und war nach vielen Wirren letztlich durch das Eingreifen der europäischen Großmächte Großbritannien, Frankreich und Russland mit deren Sieg in der Seeschlacht von Navarino 1827 de facto an sein Ende gelangt. Was sich fortsetzte, waren die Konflikte im Inneren des Landes selbst, in denen wiederum auch die europäischen Großmächte ihre eigene Machtpolitik verfolgten und auf unterschiedlichen Seiten standen. Von Russland gestützt wurde der seit 1827 (durchaus autokratisch) herrschende Regent Ioannis Kapodistrias, der 1831 einem Mordanschlag politischer und persönlicher Gegner zum Opfer fiel. Nachdem bereits 1830, nicht zuletzt aufgrund der Intrigen von Kapodistrias, der Versuch gescheitert war, den Angehörigen einer kleineren europäischen Dynastie auf dem griechischen Thron zu etablieren, nämlich den (dem englischen Königshof verbundenen) Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha, der sich dann letztlich für die belgische Krone entschied, fiel nun, im Jahre 1832, die Wahl der Londoner Konferenz der drei Großmächte auf Otto. Dessen Vater Ludwig I. selbst war philhellenisch eingestellt und der Sache der Griechen bereits zugetan, als die anderen europäischen Monarchen noch sehr zögerlich dahingehend waren, im Südosten Europas neue politische Fakten zuzulassen, geschweige denn zu schaffen. Unter dem Kommando des bayerischen Offiziers Karl Wilhelm von Heideck hatte es bereits eine militärische Intervention gegeben, die so genannte ‚bayerische Philhellenenfahrt‘ der Jahre

¹ Dieser stilistische Mischcharakter entspricht durchaus dem vieler Reiseberichte aus den mittleren und späteren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Vgl. dazu allgemein den Abschnitt ‚Reisebild, Reisebrief, Reisebericht‘ in: Sprengel 2020: 681-693.

1826 bis 1829. Zudem war Bayern ein lediglich mittelgroßer Staat, der über keine Seestreitmacht verfügte. Ein Wittelsbacher also konnte von allen Parteien als Kompromisskandidat akzeptiert werden. Wesentlichen Einfluss auf diese Entscheidung hatte im Übrigen kein anderer als Steubs ehemaliger akademischer Lehrer Thiersch, welcher als international und auch in Griechenland weithin anerkannter Philhellene seine Kontakte spielen ließ. Da Otto erst im Jahre 1835 seine Volljährigkeit erreichen sollte, wurde ihm nach seiner Ankunft in der neuen Heimat ein von seinem Vater handverlesener Regentschaftsrat an die Seite gestellt. Neben dem Militär Heideck waren dies der Jurist und Reichsrat Georg Ludwig von Maurer, der Verwaltungsfachmann Karl August von Abel und der Wirtschafts- und Finanzpolitiker Joseph Ludwig von Armansperg, der sich im internen Machtkampf der Mitglieder durchsetzen konnte und 1835 zum griechischen Staatskanzler und damit Regierungschef avancierte, ein Amt, das er allerdings nur bis 1837 bekleidete. Mit ihm sollte dann auch Ludwig Steub – nur einer von vielen Bayern bzw. Deutschen, die in diesen Jahren der neuen griechischen Staatsverwaltung angehörten – in näherem Kontakt stehen, der mehrfach über die Zwistigkeiten innerhalb des Regentschaftsrates berichtet hat und damit zu einem wichtigen Zeitzeugen wurde.²

In ‚Mein Leben‘ legt Ludwig Steub weitere Rechenschaft darüber ab, was seine Motivation war, nach Griechenland zu gehen, über seine „Sehnsucht“ und seine „Träumereien“: „In jenen Tagen erwachten alle meine philologischen und humanistischen Neigungen wieder mit neuer Kraft. Ich glaubte zu ahnen, daß ich nicht für mein Vaterland geboren sei, daß ich aber in Griechenland gedeihen werde.“ [Zitat im Zitat] Das Tagebuch spricht nun immer öfter von dem Lande meiner Sehnsucht und widmet meinen Träumereien die wohlwollendste Pflege. Was ich dort in Achaia oder Jonien werden sollte, das nahm ich freilich nicht so genau. Bald sah ich mich im Geiste als Professor zu Athen, bald als Gouverneur auf Naxos, als Capitain auf Akrokorinth, als Secretair des Grafen Armansperg. Ich bin aber nur Letzteres geworden“ (Steub 1883: 303).

Als Steub München verlässt, hat er seinen Arbeitsvertrag bereits in der Tasche, als „Regentschaftssecretair“ wird er in Griechenland 600 Gulden Gehalt

² Zu den historischen Umständen vgl. Dickopf 1993; Friedrich 2015: 30-69; 84-138; Gollwitzer 1986: 472-493; 852-859; Grimm 1999; Heydenreuter 1993; Hösch 1999; Maras 2012: 280-284; Seidl 1981: 79-244; Spaenle 1990: 43-146; Turczynski 1999; Wünsche 1999. Zum Verhältnis der Griechen und der Bayern in Griechenland vgl. aus sozialgeschichtlicher bzw. interkultureller Sicht Turczynski 2003 bzw. Koukouraki 2009. Einen (mehr oder weniger) kurzen Überblick über das Thema ‚Steub und Griechenland‘ bieten jeweils: Beck 1988; Dünninger 1980, 1990, 1993; Lechner 2005.

bekommen, „überdies wurde ein Reisegeld von 150 [Gulden] gewährt“. Am 3. Mai 1834, „dem Ostertage“, setzte er „glücklich in Nauplia, der damaligen Residenz, an's Land“ (Steub 1883: 303). Zunächst hat er wenig zu tun, er wird zwar von allen „Mitglieder[n] der Regentschaft, Graf von Armansperg, d[em] Präsident[en], Staatsrath von Maurer, General von Heideck, Legationsrath von Abel“ empfangen, dann aber „hörte ich sehr wenig mehr von den hohen Herren“, und auch „[d]ie jungen Bayern, die da schon in Amt und Würden standen, zeigten sich sehr kühl und vornehm“ (Steub 1883: 304), ein Resultat der Spannungen unter den Mitgliedern des Regentschaftsrates.

Steubs Blick auf die Verhältnisse in Griechenland war ein doppelter: Einerseits war er als Mitglied der Administration – wenngleich auch ein nachgeordnetes – in der Lage, Einblick in die besagten internen Spannungen zu erhalten und in seinen Aufzeichnungen auch darzustellen, andererseits war Griechenland für ihn durchaus so etwas wie ein Abenteuerspielplatz, eine neue Welt, die es zu entdecken galt. Im Folgenden soll das Hauptaugenmerk den Textstellen gelten, in welchen Steub im Spannungsverhältnis von Griechenland und Bayern als Kulturmittler auftritt, also seiner deutschen Leserschaft die (teilweise exotisch anmutenden) Griechen näherzubringen versucht, aber auch Griechen seine bayerische Heimat erklärt, bzw. wo er versucht, sich in die Gefühlslage anderer Bayern zu versetzen, die es nach Griechenland verschlagen hat.³

Dies zeigt sich zum ersten Mal, als Steub – inzwischen hat sich Armansperg durchgesetzt und ihn in die Verwaltung integriert, sein Hauptzuständigkeitsbereich ist das noch aufzubauende Schulwesen (Steub 1883: 307f.) – als Auswahldolmetscher fungiert: „Nun gab aber der Graf mit rühmlicher Geduld alle zwei drei Tage seine Audienzen für Hellenen und Helleninnen und dazu ließ er denn abwechselnd mich oder einen zweiten jungen Bayern, der des Griechischen mächtig war, aus der Kanzlei herüberholen“. Steub schildert die Szenen, die ihm deutlich erkennbar exotisch und wortwörtlich orientalistisch vorkommen,⁴ beinahe humorvoll: „Dieser Dienst nun bot allerdings die angenehme Gelegenheit, alle griechischen Dialecte vom Olympus bis zum Taygetus hinun-

³ Hier zeigt sich, dass sich ein Blick auf Steubs Ausführungen auch und vor allem aus dem Blickwinkel der ‚Mediterranean Studies‘ lohnt, in denen davon ausgegangen wird, dass das ‚Mittelmeer‘ – zu dem ja auch Griechenland gehört – als eine ‚paradigmatische Weltregion für die kulturhistorische Erforschung von Interkulturalität‘ dienen kann (Zelić 2023: 14).

⁴ Die Debatte um den Orientalismus- bzw. Balkanismusbegriff, die sich im Anschluss an die einschlägigen Veröffentlichungen von Edward Said (1978) und Maria Todorova (1997) bzw. für den deutschsprachigen Kulturraum Andrea Polaschegg (2005) entspann, wird als bekannt vorausgesetzt und soll hier aus Platzgründen nicht repliziert werden.

ter zu hören und dem ganzen griechischen Heroenthum, den alten Klephten, den Kapitanis und den Palikaren, den Kolokotronis, Grivas, Plaputas, dem Petrobei von Maina und so vielen anderen Häuptlingen in's Auge zu sehen, aber es war sehr unangenehm, daß die Vorsprechenden – die Elite ausgenommen – nach orientalischer Art Einfluß und Macht des Dragomans bedeutend überschätzten und alle Mühe daran setzten, ihn möglichst tief in ihre Angelegenheiten einzuweihen und für sich zu gewinnen. Diese Behelligungen begannen schon im Vorzimmer und wenn ich die Hilfesuchenden da los geworden, erschienen sie auf meiner Stube, blieben Stunden lang plaudernd vor mir sitzen – den bessern Leuten wurden Kaffee und Pfeifen gereicht – überfielen mich dann auf den Gassen, auf dem Spaziergang, beim Abendessen, behaupteten, mich nicht ganz verstanden zu haben, und ließen sich meine Worte nochmals auslegen. Einige fragten alle Tage nach, ob der Präsident nicht von ihnen gesprochen, ob ich ihn an sie erinnert und was sie wohl zu hoffen hätten“ (Steub 1883: 309). Hier schlägt der Ton um, denn Steub erkennt deutlich, dass die Probleme im Lande nach mehr als zehn Jahren Krieg real sind: „Das Elend war allerdings groß im Lande, eine bedeutende Anzahl verdienter und unverdienter Helden verlangten Stellung und Gehalt, eine Menge armer Wittwen flehten mit ihren Kindern um Unterstützung. Aber die Mittel waren sehr gering, und in den allermeisten Fällen hatte der Präsident nur den einen Trost zu geben: Es wird geschehen, was die Gerechtigkeit erfordert und die Umstände erlauben“ (Steub 1883: 309).

Steub gibt einen knappen Überblick über seine Lebensumstände in der alten Hauptstadt Nauplia und danach in der neuen, Athen; seine Schilderung ist eine wertvolle Quelle für die damaligen Verhältnisse. Das Leben insbesondere in Athen sagt ihm zu, es ist abwechslungsreich und bietet ihm alle Arten von Vergnügungen. In den „griechischen Gasthöfe[n]“ wurde gegessen, getrunken, gesungen und diskutiert, auch mit jungen Griechen. Und „[i]m Winter ging's besonders hoch her. Da rauschte jede Woche wenigstens ein vornehmer Ball vorüber, bald bei dem Präsidenten, bald bei dem oder jenem Gesandten. Dazu wurden nun die jungen Herren der Regentschaft immer geladen“. Auch die Sehenswürdigkeiten in und um Athen sowie die Inseln des Saronischen Golfes besuchte Steub gerne (Steub 1883: 304f.; 309-313). Das Bild, das er dabei von den Griechen gewinnt, ist insgesamt positiv: „Im Ganzen fand ich die Griechen sehr liebenswürdig und hatte bald viele Bekannte unter ihnen. Ihre Cultur, von Cekrops und Pelops anhebend, [...] ist in den äußern

Formen auch durch die Türken nicht geschädigt worden.“ Auf diese Weise offenbart sich Steub als Philhellene, denn deren Grundaxiom bestand ja darin, eine Kontinuität zwischen den antiken und den neuen Griechen zu postulieren. Deren Verhalten ist ihm oft sogar sympathischer als dasjenige seiner Landsleute: „Ihr geselliges Auftreten, ihre Art sich darzustellen, zu sprechen, zu discutiren, war den bajuvarischen Manieren, wie wir sie hineingebracht, unbestreitbar überlegen“ (Steub 1883: 304).

Eng verbunden ist der (männliche) Blick auf das Exotisch-Fremde auch bei Steub mit dem Blick auf die „viele[n] schöne[n] Frauen“ (Steub 1883: 304), ganz nach Art der Orientalmalerei eines Eugène Delacroix und anderer, die im 19. Jahrhundert schnell an Boden gewannen. Jene kamen für Steub selbst allerdings nicht in Frage, denn „in griechischen Anstandshäusern wurden die jungen Deutschen, die alle für heirathsfähig galten, zwar sehr freundlich aufgenommen, aber wenn Töchter im Hause waren, so durften sie, sofern das Wohlwollen andauern sollte, ihre ‚soliden Absichten‘ nicht lange verheimlichen“. Solche aber hegte Steub nicht: „Was mich betrifft, so hielt ich mich nicht für heirathsfähig, hatte auch keine soliden Absichten und suchte daher den Umgang mit griechischen Mädchen eher zu vermeiden“. Und „[d]eutsche Fräulein waren nicht vorhanden“, das bedeutete für ihn: „Im Ganzen ragte [...] das schöne Geschlecht in mein damaliges Junggesellenleben nicht fühlbar herein“. Allerdings kann es sich Steub nicht verkneifen, gleichsam orientalisierend verschleiert auf eine junge Griechin zu verweisen, die nun doch durch seine Aufzeichnungen spukt: „Im Tagebuch findet sich freilich mehr als einmal Fräulein Helene **, aus bester Familie, wegen ihrer Schönheit erwähnt, allein das ist schon lange her“ (Steub 1883: 311).

Einen Einschnitt stellt das Jahr 1835 dar, denn mit der Volljährigkeit Ottos endete der Regentschaftsrat, und Graf von Armanberg, dem Steub an dieser Stelle ein liebevolles Porträt widmet, wird (bis 1837) zum „Staatskanzler“ der königlichen Regierung – und Steub selbst wird zum „Staatskanzleramtssecretair erhoben“ (Steub 1883: 313f.). Doch Steubs Tage dort sind gezählt. Nach dem Streit mit einem unmittelbaren Vorgesetzten soll er auf einen Richterposten in der Peripherie, der Provinzstadt Chalkis, abgeschoben werden und erkennt: „Nachgerade war ich aber lange genug in Griechenland gewesen, um deutlich einzusehen, daß da für mich auf keine Zukunft zu rechnen sei. Die Flitterwochen waren dahin und die Ehe schien nicht glücklich werden zu wollen“ (Steub 1883: 314). Er nimmt einen langdauernden Urlaub und kehrt nach

Bayern zurück, statt die neue Stelle in Chalkis anzutreten. Nur cursorisch beschreibt Steub nun in ‚Mein Leben‘ die Stationen seiner Rückreise nach München, nämlich Korinth, Patras und Korfu, dann die Überfahrt nach Ancona, gefolgt von Rom, Florenz und Venedig. Diesem Abschied von Griechenland nämlich ist sein erstes Buch gewidmet, die ‚Bilder aus Griechenland‘, erschienen in zwei Teilen 1841 in Leipzig, im Verlag Brockhaus.⁵

Das Werk beginnt kurz vor der Abreise, mit einem neuerlich aufschlussreichen Rückblick auf seine Zeit in Athen im ersten Kapitel. Er beleuchtet die alltäglichen Wohn- und Lebensverhältnisse der ‚Franken‘ – der Ausdruck für alle europäischen Zugereisten – im Athen dieser Jahre. Steub verbindet zunächst ein Panorama der neuen Hauptstadt Griechenlands mit der Beschreibung der Unterkunft, die er sich dort ausgesucht hat: „In den letzten Monaten vor meiner Abreise von Athen wohnte ich in dem Hause des Herrn Spiros Bamburis, in jener Gegend der Stadt, die vom Theseustempel ostwärts gegen den Lycabettus hinliegt und bei den neuen Athenern die Psiri heißt. Ich hatte mir dieses Haus deswegen ausgewählt, weil es neu und reinlich war, und weil man von seinem Balkone aus weit umhersehen konnte, über die junge Metropolis und über einen großen Theil der Umgebungen, so daß das Thal des Cephissus und der jenseitige Bergzug, der Lycabettus und Hymettus und die Akropolis im Gesichtskreise lagen“ (Steub 1841a: 2).

Durch die antiken geographischen Begriffe knüpft Steub bei seiner Leserschaft an Bekanntes an, und durch die Nennung des ‚neugriechischen‘ Psiri (der Name eines noch heute existierenden Stadtviertels, in dem sich auch Lord Byron während seiner Athenaufenthalte 1809 und 1810 aufgehalten hatte) erweist er sich auch als Kenner des Hier und Jetzt im Lande. Wie die meisten dieser bayerischen oder aus anderen Gegenden Deutschlands stammenden Neuankömmlinge nimmt er die Rückständigkeit des Gastlandes im Vergleich zur Heimat wahr, zeigt sich aber optimistisch, dass diese Lage sich – eben durch die Hilfe aus Bayern – bald zum Besseren wenden wird. Einer der beiden Gründe für die Wahl dieses Logis ist die Tatsache, dass es „neu und reinlich war“, und dieser gleichsam vorwärtsgewandte Charakter verweist

⁵ Das dritte Kapitel dieses Buches, ‚Die Piräeusstraße‘, war unter der anonymen Verfasserangabe ‚Von einem bayrischen Philhellenen‘ bereits 1839 im Stuttgarter ‚Morgenblatt für gebildete Leser‘ erschienen, allerdings nicht, wie Steub irrig in ‚Mein Leben‘ angibt, am 7. Mai (Steub 1883: 318), sondern bereits in den fünf Nummern vom 23. bis zum 27. April. Weiters erwähnt Steub, dass er dort schon 1837 einen Text mit dem Titel ‚Ferienreisen in Griechenland‘ über eine vorgegangene Reise nach Poros und Syros eingereicht habe. Das entsprechende Manuskript sei von der Redaktion aber abgelehnt worden (Steub 1883: 317).

auf die für das ganze Land erhoffte Zukunft. Auch der weitere Charakter des Hauses – und des Vermieters, der im Innenhof wohnt – entspricht diesem Ideal von Fleiß, Bescheidenheit und Reinlichkeit: „Hinter dem Hause war ein Hofraum, der stets sehr fleißig gekehrt gehalten wurde, und in dem Hofe stand die bescheidene Wohnung meines wohlhabenden Hausherrn, eine niedrige Hütte mit einer Thüre, einem Fenster und einer Stube, die Thüre ohne Schloß, die Fenster ohne Scheiben und die Stube ohne gedielten Boden, so daß diese Schöpfung des engsten Bedürfnisses im Gegensatz zu dem vor ihr stehenden Ziergebäude zu erfreulichen Bemerkungen Anlaß geben konnte, Welch schöner Spielraum in aufblühenden Ländern dem Fleiß und der Sparsamkeit gegönnt ist“ (Steub 1841a: 1f.).

In diesem „Ziergebäude“ wohnt nun aber Steub selbst, und dies verweist darauf, dass im Lande vertikale, durchaus protokolonialistisch zu nennende Machtverhältnisse bestehen: Die – in zivilisatorischer Absicht – zugezogenen Neuankömmlinge verfügen in der Regel über einen besseren Lebensstandard als die immer noch als rückständig konnotierten Einheimischen. Steub merkt auch hier die ‚altmodischen‘ Sitten hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses an, und sein Blick ist auch hier orientalisierend, als er darstellt, wie seine griechischen Vermieter ihre Tochter vor ihm zu verbergen suchen, was auf ihn aufreizend und verführerisch wirkt. Ausführlicher als im späteren ‚Mein Leben‘ schildert er hier im Grunde eine exotische Männerfantasie: „[D]ie Nichte aber, die sie als eine Waise zu sich genommen, war, wie es schien, strengstens beauftragt, mich wo möglich gar nicht anzusehen. Wenigstens pflegte sie, wenn ich durch den Hof kam, sich immer etwas zu schaffen zu machen, was mich um den Anblick ihres Antlitzes brachte. Entweder hob sie ein Steinchen auf, an dem ihr noch einen Augenblick vorher nicht das Geringste gelegen war, oder sie richtete etwas an ihren Schuhen zurecht, oder sie setzte sich auf eine Bank und legte ihr Köpfchen in die Hände, ja einmal wußte sie sich, als ich plötzlich erschien, während sie gerade ein großes irdenes Geschirr reinigte, gar nicht anders zu helfen, als daß sie ihr niedliches Köpfchen mit Haut und Haar in den Topf steckte, wobei ich übrigens nicht umhin konnte, aus seinen Tiefen ein liebliches Kichern zu vernehmen. Nichtsdestoweniger fiel das Pflégkind doch zuweilen aus der Rolle, und ehe ich vierzehn Tage im Hause war, hatte ich mich vollkommen überzeugt, daß die junge Nichte eines der schönsten Mädchen von Athen war“ (Steub 1841a: 2f.). Später stellt sich heraus, dass ihr Name Irene ist, und sie und „Kyr Ludovikos“ kommen sich etwas

näher, stets im Rahmen des Erlaubten, versteht sich (Steub 1841a: 7-17). Auf diese Weise dekoriert sie auch den Abschied Steubs aus Athen: „Nun hing sie, eine süße Last, an meinem Halse, so daß ihre gefalteten, warmen Hände auf meinem Nacken auflagen, und sprach, so an mir hängend und den ganzen heißen Gluthstrom aus ihren Augen in die meinigen schießend: ‚Mußt Du denn gehen? bleib‘ bei mir, mein Leben! Das hatte sie nicht vergeblich gesagt. Mir war‘s, als wenn lieblich rauschende Flügelschläge an meinem Herzen fächelten und die Gluth, die ruhig fortgeglimmt hatte, anblasen und einen ungeheuren Brand anstiften wollten, ja ich spürte, wie schon das ganze Fächerwerk meines Herzens in voller Lohe aufprasselte. – So stand ich brennend da, zu reden wußte ich nichts; dafür beugte ich mich auf die liebe Dirne nieder, und als die Maid dies bemerkte, erhob sie sich, schlang ihre Arme fester um meinen Hals, drückte ihren Mund wieder auf den meinen, ihre Brust an die meine, so innig, so heiß, so glühend, so sinnverwirrend. – –“ Doch es hilft nichts: Der romantische Wanderer, zu dem sich Steub hier offensichtlich stilisiert, muss hinaus in die Ferne: „Ich saß hoch zu Rosse [...]. Dann kam gefaßter auch Irene heran, reichte mir ihr Händchen, und flüsterte mit nassen Augen: Ζωή μου, νὰ μὲ ἀγαπᾶς, ging zögernd in die Hütte zurück, und ich ritt davon“ (Steub 1841a: 18-21).

Im zweiten Kapitel befindet sich Steub am oberen Ende der Piräeusstraße, bei der Kirche Agia Triada, letzte Gelegenheit für ein Panorama der Stadt Athen: „Hier hielt ich an, um noch zum letzten Male in das Thal hinunterzusehen und über die Stadt hin, in der ich so schöne Tage verlebt – ernst und wehmüthig“ (Steub 1841a: 22), und die einzelnen genannten Sehenswürdigkeiten sind eingebettet in eine Reihe von persönlichen Erinnerungen in elegisch-schwelgerischem Ton (Steub 1841a: 23-28). Dann reitet er die Straße hinunter Richtung Piräus (Steub 1841a: 29-49). Er überblendet den Weg mit Erinnerungen an die Heldengestalten der Antike und des Unabhängigkeitskrieges der 1820er Jahre, dessen Protagonisten nun im fortgeschrittenen Alter hier unterwegs sind, erwähnt aber auch das bunte internationale Treiben, das jetzt auf dieser Straße herrscht: britische und französische Matrosen sind anzutreffen, desgleichen Handeltreibende und Glückssucher aus ganz Griechenland und Gebieten des Osmanischen Reiches, und eben die Angehörigen der bayerisch dominierten Staatsverwaltung. Dann die Diplomaten und Politiker, und sogar Otto lässt sich blicken: „Der junge König zeigt sich im offenen Wagen nicht selten auf der Straße, freundlich und herablassend gegen seine Ge-

treuen, die auch alle herbeieilen, um ihn zu sehen und mit Ehrfurcht zu begrüßen“ (Steub 1841a: 36). Die letzten Seiten dieses Kapitels aber sind den vielen bayerischen Philhellenen gewidmet, die voller Enthusiasmus und Hoffnungen nach Athen gekommen sind, und die bitter enttäuscht wurden: „Und dann darf ich auch euch nicht vergessen, ihr bairischen Landsleute, ihr vielgeplagten Krieger, die ihr im heißen attischen Sommer und in den grimmigen Wintertagen, wo der Boreas so eisig schneidet, diese Straße gegründet und aufgeworfen habt. Ach so viele von euch, die hoffnungsvoll und glücklicher Zukunft gewärtig das schöne Land zwischen Lech und Inn verließen, deckt schon die lebenerzeugende Erde, weit vom Vaterland unter fremdem Himmel. Ihr hattet wenig gute Stunden!“ (Steub 1841a: 41f.; vgl. allgemein Spaenle 1990: 111-117; Quack-Eustathiades 1984: 55-89). Es folgt eine Eloge auf die Landschaft des bayerischen Voralpenlandes, wie oben erwähnt eines der zentralen Themen von Steubs Schreiben insgesamt. Er gedenkt, aus der Perspektive der bayerischen Griechenlandkämpfer, „der uralten Linden, die die kühlen Sommerkeller im Vaterlande überschatten, schallend von fröhlichen Zeisigen und Finken, lieblich rauschend vom spielenden West“, der „herrlichen Trinkorte im Baierland“ und der „schönen Gärten des königlichen Münchens“ im Sommer und der gemütlichen Wirtsstuben im Winter sowie der anziehenden Frauen in Bayern (Steub 1841a: 42f.; 45f.). „War’s ein Wunder, daß ihnen da die gute Laune schmolz, und daß sie vor der Gewalt des Heimwehs an dem Lande kein Gefallen finden konnten, das sie mit so großen Erwartungen betreten hatten, und das ihnen nun so wenig bot?“ (Steub 1841a: 47).

Die folgenden Kapitel enthalten zunächst ein Portrait seines Burschen Jorgi und der Gespräche der beiden, wodurch der griechischen Perspektive auf die Zeitläufte Raum gegeben wird (Steub 1841a: 49-65). Jorgi verbindet eine optimistische Sicht der Zukunft Griechenlands (die Steub grundsätzlich teilt, aber mit weniger Enthusiasmus) mit dem landesüblichen Nationalstolz: „Und wenn in wenigen Jahrzehnten Athen, Korinth, Theben und Sparta aus ihren Ruinen erstanden sind, dann werden wir Städte haben, die die Pracht der abendländischen weit überstrahlen. Seine Beredsamkeit strömte in dieser Weise schrankenlos dahin, wenn es galt, die von der nächsten Zukunft erwartete Blüthe und Herrlichkeit seines Vaterlandes heranzuziehen“, Steub konterkariert das von seiner (durchaus etwas herablassenden) Warte aus: „[W]enn ich dann neckend sprach: Hm, das braucht Jahrhunderte, lieber Jorgi, und ihr seid auch gar noch nicht die Leute dazu, dann schlug er sich auf die Brust und sagte: wir

sind Helenen! [sic] und ging stolz hinaus, um seine Hemden zu flicken“ (Steub 1841a: 64f.).

Danach erfolgt eine Beschreibung von Piräus und die Schilderung einiger Begegnungen mit den Ortsansässigen, etwa im Dialog mit einem „Phrurarch[en]“, also einem griechischen Garnisonskommandanten, der ihn anspricht: „Ihr scheint ein Griechenfreund zu sein, mein Herr! Das ist selten unter Euern Landsleuten nehmt’s nicht übel!“ Steubs Antwort: „Ihr solltet nur erst erfahren, wie gut sie es mit euch meinen, Herr Phrurarch; Ihr kennt sie nicht genug.“ Der Grieche entgegnet: „Je nun [...], ich komme mit so Vielen zusammen, die von Athen nach Hause ziehen, und darunter sind so Wenige, die nicht meinem armen Vaterlande gerne den Rücken kehrten, und mir als Andenken noch einige unmanierliche Worte über Land und Leute zurückließen“ (Steub 1841a: 80). An dieser Stelle wird exemplarisch deutlich, wie sich Steub in seinen Ausführungen angesichts des angespannten Klimas zwischen Bayern und Griechen als Mittlerfigur versteht. Die beiden Gesprächspartner kommen sich näher, und Steub wird in die Wohnung des Phrurarchen eingeladen, wo neben einem „Bildniß König Otto’s, des vielgeliebten Monarchen,“ u.a. „das reiche Pallikarengewand ausgestellt“ ist, welches dieser als „Kapitanis im Befreiungskampfe getragen, lange ehe ihn sein gnädiger König zum Platzcommandanten des Piräeus ernannt, und ihm damit die Verbindlichkeit auferlegt hatte, eine hellblaue, europäisch geschnittene Phrurarchenuniform zu tragen“, Sinnbild für die intendierte ‚Verwestlichung‘ des Landes (Steub 1841a: 85).

Von Piräus fährt Steub nun mit einem kleinen Küstenboot zunächst Richtung Salamis. Er unterhält sich mit anderen Passagieren, und allenthalben zeigt sich deren entschieden identitätsstiftender Stolz auf die Teilnahme am Befreiungskrieg (Steub 1841a: 91-106). Auf Salamis, wo das Nachtlager gehalten wird, setzen sich die Gespräche fort, die von interkulturellen Missverständnissen, aber auch aufgeschlossener Neugier geprägt sind (Steub 1841a: 107-141). So wundert sich einer der griechischen Reisegefährten gegenüber Steub, „warum ihr [gemeint sind die Bayern] so zu Tausenden zu uns kommt, und nicht lieber daheim bleibt?“ Ein Grund sei, so Steub, die Sehnsucht nach „nach einem milderen Himmel“ (Steub 1841a: 114f.). Als der Gesprächspartner fragt, wie es denn wäre, wenn er selbst als Grieche nach München reiste, verfällt Steub neuerlich in einen Lobpreis seiner Stadt: „Dann fängst Du an, die Kostbarkeiten zu besehen, die in Monachon zusammengebracht sind. Die Bildhauereien und Gemälde, wovon Du Tausende siehst, wie sie nirgend schö-

ner zu finden, die Paläste, die Kirchen, worunter manche prächtiger, als Du sie Dir vorstellen kannst“ (Steub 1841a: 116-121). Auf humorvolle Weise geht es im Gespräch nun um Gott und die Welt: „Die Unterhaltung wurde noch lange lebhaft fortgeführt. Die Enkel der Hellenen haben, wenn irgend eines, das Talent der Rede ungeschmälert von ihren Ahnen übernommen“ (Steub 1841a: 137). Die Fahrt geht weiter bis zum kleinen Hafen von Kalamaki, und erneut gibt Steub die Gespräche wieder, wie sie sich auf See und an Land entwickeln. Hier betreibt er ein wenig Landeskunde für seine Leserschaft, so geht es etwa ausführlich um die Geschichte Hydras, um die albanischen Siedler in einigen Gegenden Griechenlands (dies übrigens mit Hinweis auf seinen ‚antiphilhellenischen‘ Gegner und nachmaligen Freund Jakob Philipp Fallmerayer [vgl. Lindinger 2019]) sowie um die neugriechische Sprache (Steub 1841a: 142-172).

Über Land – der Kanal durch den Isthmus wurde erst 1893 eröffnet – geht es von dort weiter in Richtung Korinth. In einem Dorf auf dem Weg betätigt sich Steub erneut als Kulturmittler: „Die Weiber des Dorfes, die sich, um mich zu besehen, alt und jung, in dem engen Raum versammelt hatten, baten mich, niederzusetzen und etwas vom Frankenlande zu erzählen.“ Als er sich rechtfertigen muss, warum er in seinem Alter noch nicht verheiratet sei, verweist er darauf, dass man in seiner Heimat als Mann eben später heirate als das bei den Griechen der Fall ist (Steub 1841a: 178f.). In Korinth nimmt sich Steub dann eine Unterkunft, an deren heruntergekommenem Zustand sich die Auswirkungen der erst vor kurzer Zeit beendeten Kriegshandlungen ablesen lassen. (Steub 1841a: 185f.). Steub beschwört den Fortschritt: „Die Zeiten werden auch noch für Griechenland kommen, auch noch für Korinth und seine andere [sic] aus dem Schutte erstehenden Schwesterstädte, wo der Pilger Gasthöfe treffen wird, vornehm und prunkend wie der Weidenbusch in Frankfurt, oder freundlich und behaglich wie das weiße Roß zu Bingen; wo er, auf dem Dampfboote oder im raschen Eilwagen angelangt, nach allen Bequemlichkeiten Europas rufen darf.“ (Steub 1841a: 189). Andererseits ist ihm bewusst, dass das Ursprüngliche des Landes gerade dadurch bedroht ist, denn dann entgeht dem Reisenden „der Umgang mit Phrurarchen und Zachuliten, mit Pallikaren und Seeleuten, der Anspruch auf die Gastfreundschaft von Friedensrichtern und Stadtärzten, von Tagmatarchen und Gensdarmeriehauptleuten, die Gelegenheit zu all diesen Bekanntschaften, die so viel Anziehendes bieten [...]“. Griechenland, wo in diesem Sinne die Welt noch in Ordnung, da authentisch ist, wird an dieser Stelle zur exotisch-romantischen Gegenwelt zum sich rapi-

de industrialisierenden Mitteleuropa stilisiert: „Und überhaupt mag auch der zarte Europäer die Art, wie wir in Griechenland jetzt reisen, für mühevoll und peinlich halten, sie paßt so gut zu Land und Meer, zu diesem Himmel und zu diesen Leuten, daß wir sie bald lieb gewinnen. Es liegt ein romantisches Interesse, eine erquickende Abenteuerlichkeit darinnen, der wir auf unsern Schnellläufen in Postchaisen und auf Eisenbahnen umsonst nachrennen würden.“ (Steub 1841a: 190).

Nach einigen Exkursen zu griechischen Zeitthemen wie etwa der Auswahl der Hauptstadt des neuen Staates schildert Steub einen Ausflug nach Akrokorinth (Steub 1841a: 207-222) sowie die Besichtigung der Ruinen der Stadt (Steub 1841a: 223-227), die in einer orientalisierenden und sentimentalisch eingefärbten Beschreibung des Palastes des letzten osmanischen Beys der Stadt gipfelt, wo sich Steub seinen Phantasien hingibt, „denn dies war alles Harem-land“: „Das war ein prächtiger Kiosk! Da küßten circassische Mädchen, kaum dem Bade entstiegen, den schönen Gebieter; da flüsterten verschämte Worte in das Säuseln des Laubdaches; da ruhte er an ihrem hohen Busen, wenn er müde war von ihren Küssen, und entschlummerte mit trunkenen Sinnen, eingelullt von ihren weichen Liedern, vom Murmeln der Quellen, von dem Klange der Tropfen, vom Rieseln des Bächleins – süß und wonnig, wie in seinem Paradiese. Und wenn er erwachte im Mondenschein, grüßten ihn freundliche Augen, und oben darüber in den Zweigen sangen die Nachtigallen. Von dem Kiosk kein Stein mehr auf dem andern, und wo sind die Odaliskien?“ (Steub 1841a: 227f.).

Die drei letzten Kapitel des ersten Teiles sind der ausführlichen Beschreibung eines abendlichen Bankettes in der Stadt gewidmet, in denen Steub ironisch, ja fast karikaturhaft, die Begegnung mit einigen aufschneiderischen Landsleuten beschreibt, für die er deutlich weniger Empathie aufbringen kann als gegenüber den meisten Griechen (Steub 1841a: 229-259; 260-309; 310-376). Dort findet sich auch eine Parodie der allmählich ins Kraut schießenden Reiseliteratur über Griechenland (Steub 1841a: 234; 244-259). Die folgende Äußerung eines dieser Landsleute über die gegenwärtige Situation zeigt, wie diese oftmals der interkulturellen Sensibilität entbehren, die sich Steub in seinem Verhältnis zu den Griechen selber zuschreibt. Die Diagnose des Landsmannes mag noch zutreffen: „Wenn man, meine Herren, die griechischen Umstände von Grund aus betrachtet, so findet man das Übel darin, daß die Herren, die nach einander hereingekommen sind, ganz verschiedene Ansichten mitgebracht haben.

Daß man allerlei neue Sachen einführen müßte, darüber waren sie im Reinen, aber über das Muster konnten sie nicht einig werden. Der Eine schaute nach Frankreich, richtete seine Sachen französisch ein, der Andere hatte das alte Griechenland vor Augen und brachte altgriechische Nomarchien daher, der Dritte wollte wieder was Anderes, und nur hin und wieder kam etwas Baierisches zum Vorschein.“ Die Schlussfolgerung aber zeugt von einem geradezu kolonialisatorischen Selbstverständnis: „Das war ein großer Fehler! Denn am Ende, meine Herren, ist doch Jeder mit den Einrichtungen am besten bekannt, die er zu Hause hat. Wir, Regenten und Regenschaftssecretaire sind in Baiern zu Hause, also kennen wir am besten die bayerischen Einrichtungen. Weil wir aber diese am besten kennen, so hätten wir auch diese herübernehmen sollen, und dann wären wir gewiß am wenigsten irr gegangen.“ Und danach schlägt er eine Eins-zu-eins-Übertragung des bayerischen Verwaltungs- und Gerichtssystems nach Griechenland vor, und er macht sich lustig über solche, die mit „Nationalität“, „Achtung des Volkscharakters“ und „solchen Sachen“ argumentieren. (Steub 1841a: 311-313).

Der Aufenthalt in der kleinen Hafenstadt Lutraki bringt noch einige Begegnungen mit Griechen mit sich, die ihrerseits ihre Meinung zur jetzigen Lage des Landes kundtun (Steub 1841b: 1-11), sozusagen der Ausgleich zu der am Ende des ersten Teils geschilderten Perspektive besagter bayerischer Verwaltungsleute. Gelegenheit zu weiteren Gesprächen ergibt sich auf der Schifffahrt durch den korinthischen Meerbusen in Richtung Patras (Steub 1841b: 12-34). Steub trifft auf einen jungen Auswanderer in spe, einen Gymnasiasten, der „lernen“ möchte, um „nach Europa [zu] gehen, und da sei es nothwendig, daß man schon etwas Tüchtiges verstehe“ (Steub 1841b: 18), sowie zum wiederholten Male auf einen Veteranen des Unabhängigkeitskrieges, der seinerseits sein Mosaiksteinchen zum großen Bild der jüngeren Vergangenheit Griechenlands beiträgt (Steub 1841b: 21). Steub setzt die Szene mit den Griechen auf dem griechischen Schiff parallel zu einer imaginierten Situation aus seiner Heimat, um das Allgemeinmenschliche und Völkerverbindende daran zu unterstreichen: „Wie im Vaterlande zur Sommerzeit an heitern warmen Abenden der müde Bürger und seine wackere Ehwirthin nach Sonnenuntergang sich auf der Sommerbank vor der Hausthür niederlassen, um zu ruhen und über die Ereignisse des Tages zu plaudern, und wie dann der Nachbar und die Nachbarin sich gastlich einfinden und dem Gespräche weitem Umfang und frohere Haltung geben, so saßen auch wir auf Taubündeln, Ankern, Ballen und Kisten

umher und schwatzten“ (Steub 1841b: 20f.).

Nachdem sich die Reisegesellschaft im Dorf Agra Spitia aufgehalten hatte (Steub 1841b: 27-44), geht die Seereise weiter (Steub 1841b: 45-53). Die Passage ist arm an Ereignissen, Gelegenheit für Steub, in die Landschaft zu blicken und von einer weitergehenden bayerisch-griechischen Vereinigung in Form einer Kolonisation zu träumen, die auch seine beiden Idealbilder, Griechenland und die deutsche Kulturlandschaft, miteinander verschmelzen würde: „So oft ich vom Rande des vorbeieilenden Schiffleins herab in so eine liebliche Wildniß, so ein verlassenes Paradies hineinblickte, dachte ich an die Colonisation und träumte vor mich hin über das Glück, das sie, von treuen, liebevollen Händen geleitet, diesem Lande bringen könnte. Was wäre es für eine schöne Zuthat zum jungen Reich, wenn in diesen herrlichen Thälern aus der Mitte grünender Fluren, zwischen blühenden Obstgärten hervor, reinliche deutsche Bauernhäuser, freundlich grüne Kirchthürme spitzten, wenn von den sonnigen Bergalden herab der Fleiß der Winzer blinkte und von den üppigen Matten her harmonisches Heerdengeläute ertönte?“ (Steub 1841b: 47f.). Nun ist Patras erreicht.

Dort sucht Steub als erstes einen befreundeten „ehemalige[n] Pallikarengeneral“ auf, der allerdings noch zu Bett liegt (Steub 1841b: 55). Dieser war in die reguläre Armee des Königreichs integriert worden und jetzt Kommandant der Landwehr von Patras, in seinem „Empfangszimmer“ hängt „das Bild des Königs“ (Steub 1841b: 58). Als der Freund hereinkommt, trägt er seine Uniform voller Stolz. Für Steub ist dies eine Erfolgsgeschichte: „Als heimathlosen, verabschiedeten Soldaten hatte ich ihn kennen gelernt, als freudenreicher Hausvater, als hochgeachteter Tagmatarch seines Königs stand er nun vor mir!“ Der neue Staat bringt nach den Kriegswirren Frieden und Wohlstand: „Ja, in diese Zeiten, in die Zeiten Othons des Ersten werden die griechischen Novellisten künftiger Jahrhunderte zurückgreifen, wenn sie vaterländische historische Erzählungen schreiben wollen, [...] denn diese Zeiten sind voll Romantik.“ (Steub 1841b: 59f.). Danach gibt Steub ein Tableau dieser Umbruchszeit, das durchaus ausgewogen ist und auch auf ihre Probleme und problematischen Charaktere verweist (Steub 1841b: 60-67). Der Aufenthalt in Patras gibt genügend Gelegenheit zu weiteren Besuchen und Gesprächen (Steub 1841b: 68-90). Diese Routine wird unterbrochen durch die mit morgendlichem „Kanonkrachen“ eingeleitete Feier des Jahrestages „der Landung des Königs Otto am Strande bei Nauplia“ (Steub 1841b: 91). Alle tragen Galauniform, Steub

seinen besten Anzug, die Sonne strahlt, ein Festgottesdienst mit dem Metropoli-
 ten von Patras findet statt, der alle „ermahnte [...], in Eintracht und Liebe,
 eingedenk der traurigen Vergangenheit sich der frohen Gegenwart zu freuen,
 im Danke gegen den Allerhöchsten und in Treue und Hingebung an den Kö-
 nig“ (Steub 1841b: 99). Der Tag wird durch einen Ball abgeschlossen: „Nun
 blickte ich bescheiden in die Runde, auf die schönen Töchter von Patras. Die
 einen orientalisch bleich, mit circassischen, tiefdunkeln, gebieterisch blizen-
 den Augen, schwarzen glänzenden Haaren, die stolzen Züge meisterhaft ge-
 schnitten, ein herrliches Geschlecht! die andern licht in Farbe und Haar, mit
 den abendländischen rothen Wangen, offenen freundlichen Blicken, die an-
 muthige Weichheit der deutschen Mädchen im Gesichte“ (Steub 1841b: 110).
 Hier erweitert Steub seine oben zitierte orientalisierende Haremsfantasie da-
 durch, dass er den Griechinnen die Frauen aus Europa gegenüber und an die
 Seite stellt und so ein Tableau der Völkerversöhnung kreiert, das einen etwa an
 das bekannte Gemälde ‚Italia und Germania‘ des nazarenischen Malers Fried-
 rich Overbeck denken lässt. Neben Bemerkungen über die Mode stellt Steub
 auch fest, dass sich die Situation der griechischen Frauen seit der osmanischen
 Herrschaft entscheidend verbessert hat, denn wo sie früher entsprechend dem
 „Schicksal ihrer Schwestern im Morgenlande“ das „Unerträgliche einer le-
 benslänglichen Einsperrung“ ertragen mussten, so steht „jetzt die Freiheit der
 Abendländerinnen im rosigen Lichte als Beispiel da“ (Steub 1841b: 116). Beim
 letzten, kurzen, Kapitel über Patras handelt es sich um ein Portrait der Stadt
 und ihrer Umgebung (Steub 1841b: 116-124). Die Seiten über seine Abreise
 aus Patras nutzt Steub dann zu einer Apologie der von anderen oftmals ge-
 scholtenen Verhältnisse im zeitgenössischen Griechenland, die mit den Wor-
 ten schließt: „Ach ja, es ist wahr, die Nation ist mehrere Jahrhunderte schla-
 fend, träumend und weinend im Heu gelegen, und davon stecken ihr noch die
 Halme in dem Haar, aber das edle Antlitz ist nicht zu verkennen – die feurigen
 Augen, die in die Zukunft schauen, die herrliche Stirne, die denkt und schafft,
 und der liebe Mund, der so viel verspricht“ (Steub 1841b: 132). Auf der
 Überfahrt von Patras nach Korfu gedenkt er erst der Seeschlacht von Lepanto
 und danach – angeregt durch die Vorbeifahrt an Ithaka – eines jugendlichen
 Liebesabenteuers in den oberbayerischen Bergen, das er aufgrund seiner zeit-
 gleichen Lektüre der Odyssee unter Hinzuziehung Homerischer Gestalten
 griechisch-antikisierend stilisiert hat, ein weiteres, diesmal etwas anders ge-
 artetes Beispiel für den Synkretismus von Bayern und Griechenland, den er

gerne vornimmt (Steub 1841b: 134-137).

Die restlichen Kapitel des Buchs sind Korfu gewidmet, das zur Zeit Steubs noch nicht zum Königreich Griechenland gehörte, sondern unter britischem Protektorat stand. Die gleichnamige Hauptstadt der Insel erinnert ihn an Venedig (Steub 1841b: 146). Dort stattet Steub einigen griechischen Gelehrten einen Besuch ab (Steub 1841b: 148-157). Außerdem macht er Ausflüge ins Umland und schwelgt in der Schönheit der Insel, und er besucht eine Theateraufführung mit Ballett. (Steub 1841b: 188-171). Im Hafen von Korfu schiffet er sich dann nach Ancona ein. Seine Mitreisenden sind überwiegend Italiener, Griechenland spielt in den Gesprächen nun keine Rolle mehr. Als die Insel Korfu sich am Horizont verliert, beendet Steub sein Buch: „Wo die letzte griechische Erde meinen Augen entschwinden würde, da sollte auch meine Erzählung aufhören. Ich ende sie, aber mein letzter Laut sei noch der der Sehnsucht nach diesem schönen, sonnenhellen, heiligen Lande“ (Steub 1841b: 217f.).

Spät im Leben, mit 72 Jahren, sollte er im Jahre 1884 dorthin zurückkehren. Im Vorwort zu seinem ein Jahr später erschienenen Buch über diese zweite Griechenlandreise, ‚Bilder aus Griechenland. Altes und Neues‘, schreibt er fast staunend: „Es klingt jetzt fast wie ein Märchen, daß vor einem halben Jahrhundert ein bairisches Landeskind nach dem schönen Hellas zog, um den Griechen als ihr König die alten glanzvollen Zeiten wieder zu bringen. Ihm folgten, um dabei zu helfen, viele Baiern, viele andre Deutsche und darunter auch ich, der vom Mai 1834 bis in den Februar 1836 dort verweilte.“ Er erwähnt dort auch, dass seine ‚Bilder aus Griechenland‘ von 1841 „nicht viel Glück erlebten und bald vergessen wurden“ und nunmehr „vergriffen“ seien. Dem österreichischen Freiherrn Alexander von Warsberg aber war Steubs Werk in einem Wiener Antiquariat in die Hände gefallen, er schrieb einen lobenden Bericht über dieses „vergessene Werk“, der in der ‚Münchener Allgemeinen Zeitung‘ erschien, und er, damals Konsul auf Korfu,⁶ lud Steub dorthin zu sich ein (Steub 1885: III). Die ersten an die 300 Seiten des Buches von 1885 sind nun das ‚Alte‘, sprich ein in geringerem Zeilenabstand gesetzter und mit einigen Fußnoten aktualisierter Wiederabdruck des zweibändigen Werkes von 1841, nur die letzten hundert Seiten sind neu. Im Frühjahr 1884 reist Steub von Bozen über Wien und Budapest nach Konstantinopel und vor dort per Schiff in die

⁶ Alexander von Warsberg (1838-1889) war selbst Griechenland- bzw. Orientreisender und ein erfolgreicher Reiseschriftsteller, der auch dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, dass er der Kaiserin von Österreich bei ihrem (maßgeblich auf ihn zurückgehenden) Plan behilflich war, sich auf Korfu niederzulassen und dort ihre palastartige Villa, das Achilleion, zu errichten (Holland 1896: 182-184).

Ägäis (Steub 1885: 301-306). Die Umstände der Reise auf einem Dampfschiff sind jetzt sehr gediegen und die Atmosphäre ganz anders als auf den Schiffen, auf denen er knapp 50 Jahre vorher das Land verlassen hatte (Steub 1885: 307-311). Mitten in der Nacht trifft das Schiff in Piräus ein. Die Wiederbegegnung mit Piräus und Athen wird sehr nüchtern beschrieben, an einer Stelle verweist Steub gar auf den Baedeker (dessen Griechenland-Band kurz zuvor, im Jahr 1883, erstmals erschienen war); die Möglichkeiten, Abenteuer zu erleben, scheinen in den Zeiten des sich nun anbahnenden (Massen-)Tourismus vorbei zu sein: „Ist das Alles, was unser Wanderer beim ersten Anblick der Acropolis zu sagen hat? Leider ja, denn mein Pathos liegt schon lang darnieder und ‚ein gesunder Realismus‘ ist hiefür von selber eingetreten“ (Steub 1885: 307-311).

Als ein „leicht zufriedener Tourist“ steht er jetzt „vor dem aufblühenden Athen“ und blickt zurück auf den Aufbau der Stadt ab 1833 durch die bayerische Administration, in seinen Augen eine Erfolgsgeschichte. Die neuen Gebäude sind prächtig, doch „ist die alte Landestracht [...] nur noch wenig zu sehen. Sie schwindet mehr und mehr mit jedem Tage“ (Steub 1885: 315-318). Es gibt jetzt neue Kaffee- und Gasthäuser, Brauereien, Museen, und das neue Seebad Faliron ist mit der Eisenbahn zu erreichen. Allerdings gilt das alles nur für Athen und einige wenige andere Orte: „[Z]u jener athenischen Üppigkeit, zu der genußreichen Hauptstadt, steht aber das griechische Land, die griechische Provinz in einem abschreckenden Gegensatz“, wo andererseits aber „die griechische Gastfreundschaft zur Zeit noch in gutem Stande“ ist und die Herzlichkeit der Leute über den Mangel an Bequemlichkeit hinweghilft (Steub 1885: 331f.).

Das vierte Kapitel ist ‚Irene‘ überschrieben und der Suche nach der Frau gewidmet, die ihn, wie im ersten Kapitel des Buches von 1841 geschildert, als Mädchen vor knapp 50 Jahren so beeindruckt hatte. Im Vergleich zu den neuen Häusern, die in der Zwischenzeit überall in der Stadt entstanden sind, „türkelt“ Psiri ein wenig, denn „die Straßen sind eng und schlecht gehalten, die Häuschen, die vor fünfzig Jahren entstanden, sind meistens schon sehr herabgekommen“ (Steub 1885: 345). Von Irenes Familie keine Spur, keiner der jetzigen Bewohner vermag ihm Auskunft zu geben, und Steub lässt die Sache letztlich auf sich beruhen: „[D]iese aber müßte doch auch schon in die siebzig gehen und wäre jedenfalls nicht viel jünger als ich. Seitdem dürften wir uns aber doch merklich verändert haben, und ob wir uns jetzt noch so liebenswürdig fänden, wie in der Erzählung angenommen, steht auch dahin. Es scheint

mir daher viel rätlicher, den theuren Schatten in freundlichem Angedenken zu behalten, als ihm weiter nachzuforschen“ (Steub 1885: 346).

Von Piräus aus fährt Steub per Schiff nach Zante (Zakynthos), der Isthmus, wo gerade der Kanal gebaut wird, wird dabei mit einer Kutsche überquert. Es ist Ostern, Steub besucht einen Gottesdienst, danach gibt es Essen und einen Spaziergang. Mit einem Lloydampfer geht es weiter nach Korfu. Dort besucht Steub nun endlich Warsberg, dem er an dieser Stelle ein liebevolles Portrait widmet (Steub 1885: 365-371). Wie vor fünf Jahrzehnten in Patras wohnt Steub auch in Korfu, das seit 1864 zu Griechenland gehört, dem Fest zu Ehren eines Königs bei, es ist seit 1863 der aus Dänemark stammende Georg I., Steubs ehemaliger Souverän Otto befindet sich seit 1862 im Bamberger Exil, wo er 1867 stirbt. „Am Sonntag den vierten des wunderschönen Monats Mai krachten um fünf Uhr des Morgens alle Kanonen [...]. Es wurde nach griechischem Kalender der Tag des heiligen Georgios (23. April) und zugleich der Namenstag des Königs gefeiert“ (Steub 1885: 365-371). Auch das Volk nimmt an diesen Festlichkeiten teil. Geschildert wird nun auch noch der wichtigste Heilige der Insel, der Heilige Spiridon. Doch viel mehr erlebt Steub dort nicht. „Und so vergingen auf dem Eiland der Phäaken fünf fröhliche Tage, für deren liebliche, erinnerungswerthe Ausfüllung ich dem gastfreundlichen Herrn Consul von Warsberg meinen wärmsten Dank zu sagen habe“ (Steub 1885: 376).

Im letzten Kapitel wird der Rückweg geschildert, per Schiff nach Triest, dort wird sein Gepäck vom Zollbeamten gründlich untersucht, und es stellt sich heraus, dass er – sinnbildlich für die neue Zeit, die inzwischen angebrochen ist – nicht nur einen „Bädeker“, sondern auch „Meyer’s Führer in den Orient“ mit sich geführt hatte (Steub 1885: 378). Mit dem Zug geht es dann über Udine, das Pustertal, Sterzing und Innsbruck zurück nach München ... wo er spürbar froh ist, wieder in der gutbürgerlichen Existenz angekommen zu sein, die er sich dort in den letzten Jahrzehnten aufgebaut hatte: „Am Tage nach Christi Himmelfahrt, den dreiundzwanzigsten Mai, kam ich wieder in München an und wurde von allen meinen Lieben freudig begrüßt und bewillkommt. Gleichsam den Schluß der ganzen Reise bildete aber das Frühlingsfest der artistisch - poetisch - historischen Gesellschaft der Zwanglosen, deren unwürdiges Mitglied ich seit vierzig Jahren gewesen. Da saßen wir unser dreißig am nächsten Tage zu Feldafing beim fröhlichen Mahle, als mich eine unerwartete Ansprache [...] erfreute. [Man] faßte den Moment mit angeborener Feinheit auf, rief mir, dem *lasso maris et viarum*, zuerst einen herzlichen Gruß zu, warf

dann einen kurzen, aber höchst tactvollen Blick auf mein ganzes Leben, suchte dasselbe, wie in solcher Stunde verzeihlich, in ein möglichst günstiges Licht zu stellen und flocht so dem hochbetagten Wanderer zur Ankunft ein duftendes Sträußchen“ (Steub 1885: 383f.).

Wie sich gezeigt hat, stellt Griechenland für den seit seiner Kindheit philhellenisch eingestellten Steub vor und im Verlauf seiner ersten Griechenlandreise sowohl privat als auch politisch eine Gegenwelt zu seinen konkreten Lebensverhältnissen in Bayern dar, insofern als er sich in seinem Brotberuf langweilt und auch das öffentliche Klima der Zeit als restriktiv empfindet. Auf diese Weise wird das Land zunächst zu einer Projektionsfläche vager und vielleicht auch unerfüllbarer Träume und Wünsche. Allerdings ist der Wechsel seiner Lebensumstände nicht wirklich radikal oder existenziell (wie etwa für die Kriegsfreiwilligen aus Bayern oder anderen deutschen Ländern, die nur wenige Jahre vorher nach Griechenland gekommen waren), sondern vielmehr abgemildert und gleichsam bürgerlich domestiziert aufgrund der Tatsache, dass er aus dem bayerischen Staatsdienst in den von Bayern wesentlich bestimmten griechischen Staatsdienst zu wechseln gedachte. Somit stand Steub mit je einem Fuß in beiden Welten. Dies führte dazu, dass er sich nicht nur als Vermittler der zeitgenössischen griechischen Kultur an seine Leserschaft fühlte, sondern auch während seines Aufenthaltes bemüht war, die zeitgenössische bayerische Kultur den Griechen näherzubringen. Er differenzierte sowohl zwischen den unterschiedlichen Griechen als auch zwischen den unterschiedlichen Bayern bzw. Deutschen. Im Falle der Griechen ist sein Urteil nie wirklich abfällig, bisweilen werden allerdings humorvoll gewisse Eigenheiten wie ein übersteigertes nationales Selbstwertgefühl oder ihre übermäßige Redelust aufs Korn genommen. Bei den Bayern bzw. Deutschen kann sein Ton etwas kaustischer werden, vor allem, wenn diese sich überlegen glauben, und abfällig auf die Griechen herabblicken. Andererseits vollzieht er einfühlsam die durchaus tragische Gefühlslage der freiwilligen Kämpfer nach, die vor ihm nach Griechenland gekommen waren und sich angesichts der Realität vor Ort in ihren philhellenisch idealisierenden Erwartungen enttäuscht sahen. Auch in ihm selbst wechseln sich Begeisterung für die (noch) authentische Kultur Griechenlands und Sehnsucht nach seiner bayerischen Heimat ab. Steubs Wahrnehmung des fremd-vertrauten Landes spielt sich dabei vor den orientalisierenden Wahrnehmungsmustern des 19. Jahrhunderts ab. Dies zeigt sich insbesondere bei seinen Begegnungen mit Frauen. Bei seiner wesentlich von

Erinnerungen an die ‚alten Zeiten‘ bestimmten kürzeren Beschreibung der späteren zweiten Reise – die stellenweise wie eine Pflichtübung wirkt, welche absolviert werden muss, obwohl er betont, dass ihm die Rückkehr nach Griechenland fünfzig Jahre nach der ersten Reise ein Herzensanliegen ist – macht sich ein fast elegisches Bewusstsein breit, dass die Europäisierung des Landes vor allem in den großen Städten zu einem unwiederbringlichen Verlust an Authentizität geführt hat.

BIBLIOGRAPHIE

PRIMÄRLITERATUR

STEUB, Ludwig (1885): *Bilder aus Griechenland. Altes und Neues*. Leipzig: Hirzel.

STEUB, Ludwig (1841a): *Bilder aus Griechenland. Erster Theil*. Leipzig: Brockhaus.

STEUB, Ludwig (1841b): *Bilder aus Griechenland. Zweiter Theil*. Leipzig: Brockhaus.

STEUB, Ludwig (1883): „Mein Leben.“ In: *Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift* 26: 295-325.

SEKUNDÄRLITERATUR

- BECK, Ingrid (1988): „Ludwig Steub – ein Bayer in Griechenland.“ In: Gottfried Kiefner (Hrsg.): *Charisteria. Dankesgabe an Hildebrecht Hommel zum 85. Geburtstag*. Hildesheim: Georg Olms, 261-278.
- DAHNS, Felix (1883): „Über Ludwig Steub.“ In: *Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift* 26: 326-342.
- DICKOPF, Karl (1993): „Die bayerische Regentschaft in Griechenland (1833-1835).“ In: Reinhard Heydenreuter/Jan Murken/Raimund Wünsche (Hrsg.): *Die erträumte Nation. Griechenlands Wiedergeburt im 19. Jahrhundert*. München: Biering & Brinkmann, 83-95.
- DÜNNINGER, Eberhard (1993): „Die Griechenlanderfahrung und das Griechenlandbild des Schriftstellers Ludwig Steub.“ In: Eugen Turnher (Hrsg.): *Jakob Philipp Fallmerayer. Wissenschaftler, Politiker, Schriftsteller*. Innsbruck: Universitätsverlag, 75-87.
- DÜNNINGER, Eberhard (1980): „Ludwig Steub in Griechenland. Ein Dichter aus Aichach im Dienst Ottos, des Königs der Hellenen.“ In: Toni Grad (Hrsg.): *Die Wittelsbacher im Aichacher Land. Gedenkschrift der Stadt Aichach und des Landkreises Aichach-Friedberg zur 800-Jahr-Feier des Hauses Wittelsbach*. Aichach: Mayer & Söhne, 329-332.
- DÜNNINGER, Eberhard (1990): „Ludwig Steub zu Gast bei den ‚Hellenen‘.“ In: *Literatur in Bayern* 22: 15-21.
- FALLBACHER, Karl-Heinz (1992): *Literarische Kultur in München zur Zeit Ludwigs I. und Maximilians II.* München: C.H. Beck.
- FRIEDRICH, Reinhold (2015): *König Otto von Griechenland. Die bayerische Regentschaft in Nauplia 1833/34*, München: Allitera.
- FROMM, Waldemar (2019): „Themen und Netzwerke von der Romantik bis zum Münchner Dichterkreis.“ In: Ders./Manfred Knedlik/Marcel Schellong (Hrsg.): *Literaturgeschichte Münchens*. Regensburg: Friedrich Pustet, 217-232.
- GOLLWITZER, Heinz (1986): *Ludwig I. von Bayern. Königtum im Vormärz. Eine politische Biographie*. München: Süddeutscher Verlag.
- GRIMM, Gerhard (1999): „»We are all Greeks«. Griechenbegeisterung in Europa und Bayern.“ In: Reinhold Baumstark (Hrsg.), *Das neue Hellas. Griechen und Bayern zur Zeit Ludwigs I.* München: Hirmer, 21-32.
- HEIGEL, Karl Theodor von (1893): „Steub, Ludwig.“ In: *Allgemeine Deut-*

- sche Biographie* 36. Leipzig: Hirzel, 135-140.
- HEYDENREUTER, Reinhard (1993): „Die erträumte Nation. Griechenlands Staatswerdung zwischen Philhellenismus und Militärintervention.“ In: Ders./Jan Murken/Raimund Wünsche (Hrsg.): *Die erträumte Nation. Griechenlands Wiedergeburt im 19. Jahrhundert*. München: Biering & Brinkmann, 47-77.
- HOLLAND, Hyacinth (1896): „Warsberg, Alexander Freiherr von.“ In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 41. Leipzig: Hirzel, 182-184.
- HÖSCH, Edgar (1999): „Griechenland in der Politik der Großmächte.“ In: Reinhold Baumstark (Hrsg.), *Das neue Hellas. Griechen und Bayern zur Zeit Ludwigs I.* München: Hirmer, 33-42.
- KOUKOURAKI, Kyriaki (2009): *Interkulturelle Beziehungen am Beispiel von Bayern und Griechen unter Otto I. (1833–1843)*. Hamburg: Kovač.
- LECHNER, Horst (2005): „Ludwig Steub (1812-1888) – ein Bayer in Griechenland.“ In: *Altbayern in Schwaben. Jahrbuch für Geschichte und Kultur* 2005/2006: 134-147.
- LINDINGER, Stefan (2019): „Das Griechenland eines Anti-Philhellenen. Jakob Philipp Fallmerayer.“ In: *GEM. Germanistica Euromediterrae* I,1: 75-93.
- MARAS, Konstadinos (2012): *Philhellenismus. Eine Frühform Europäischer Integration*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- QUACK-EUSTATHIADES, Regine (1984): *Der deutsche Philhellenismus während des griechischen Freiheitskampfes 1821 – 1827*. München: Oldenbourg.
- SEIDL, Wolf (1981): *Bayern in Griechenland. Die Geburt des griechischen Nationalstaats und die Regierung König Ottos*. München: Prestel.
- SPAENLE, Ludwig (1990): *Der Philhellenismus in Bayern 1821-1832*, München: Hieronymus.
- SPRENGEL, Peter (2020): *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1830-1870. Vormärz – Nachmärz*. München: C. H. Beck.
- TURCZYNSKI, Emanuel (1999): „Bayerns Anteil an der Befreiung und am Staatsaufbau Griechenlands.“ In: Reinhold Baumstark (Hrsg.), *Das neue Hellas. Griechen und Bayern zur Zeit Ludwigs I.* München: Hirmer, 43-56.
- TURCZYNSKI, Emanuel (2003): *Sozial- und Kulturgeschichte Griechenlands im 19. Jahrhundert. Von der Hinwendung zu Europa bis zu den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit*. Mannheim: Bibliopolis.

- WEICHSLGARTNER, Alois J. (2001): „Ludwig Steub (20. Februar 1812 – 16. März 1888).“ In: Ders.: *Schreiber und Poeten. Schriftsteller aus Altbayern und Schwaben im 19. Jahrhundert*. Dachau: Verlagsanstalt Bayerland, 56-62.
- WÜNSCHE, Raimund (1999): „»Lieber hellenischer Bürger als Erbe des Throns«. König Ludwig I. und Griechenland.“ In: Reinhold Baumstark (Hrsg.), *Das neue Hellas. Griechen und Bayern zur Zeit Ludwigs I.* München: Hirmer, 1-20.
- ZELIĆ, Tomislav (2023): „Editorial [deutsch].“ In: *GEM. Germanistica Euromediterrae* V,1: 14f.